

Hermannstädter Zeitung vereinigt mit dem Siebenbürger Boten.

Preis der Zeitung und
Beilage täglich.
5 fl. das Vierteljahr 2 fl.
5 fr., ein Monat 85 fr.
Die Zulassung in das
Haus 1 fl.
Einzeln Nummern 5 fr.
Mit
Postverendung:
Im Inland:
halbjährig 7 fl., viertel-
jährig 3 fl. 50 fr. e. W.
Im Ausland:
halbjährig 4 fl. 50 fr.
Verleger und Herausgeber:
Th. Steinhauser's Erben.
Für die Redaction ver-
antwortlich:
Georg Essig.

Inserate
aller Art werden in der
Steinhausen'schen Buch-
druckerei angenommen; für
Wien besorgen dieselben:
Haasenstein & Vogler,
Jus.-Exp., Wallfischgasse 10;
ferner die Annoncen-Bur.;
A. Oppelik, Stubenbastei 2,
Rotter & Comp., I. Riemer-
gasse 13, R. Mosse, Seiler-
stätte 2; für's Ausland:
Haasenstein & Vogler in
Berlin, Hamburg, Frank-
furt am Main, Basel und
Paris; Adolf Steiner, Ann.-
Exp. Hamburg.
Der Raum einer einpä-
ttigen Garniturseite kostet
beim einmaligen Einrücken
7 fr., das 2. Mal 6 fr., das
3. Mal 5 fr. e. W., erst bei
Stempelpflicht 80 fr.

Abonnements-Bureau: In Mediasch bei Joh. Hedrich's Erben, Buchhandlung; in Schässburg in C. J. Eubersang's Buchhandlung (C. F. Erler); in Szasz-Reen bei Herrn Adolf Dengjel, Kaufmann; in Broos bei Herrn J. F. Leonhard, Kaufmann; in Mühlbach bei Herrn J. Leonhard, Kaufmann; in Maros-Vasarhely bei Herrn J. Wittlich's Buchhandlung; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Hirsitz bei Herrn M. Haupt, Buchhändler; in Kronstadt bei Herrn Heinrich Zeidner, Buchhändler; in Hermannstadt, Urtschiff, bei Herrn Josef Winkler, Kaufmann. Ed. der Engländer; weßlich die Abonnements-Verträge franco erbeten werden.

Nr. 46.

Hermannstadt, Samstag am 23. Februar 1878.

92. Jahrgang.

Pränumerations-Einladung

auf die
Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.

In loco: Mit Postzusendung
2 fl. 50 fr. . . . Für März bis Ende Mai . . . 3 fl. 50 fr.
— fl. 85 fr. . . . Für den Monat März . . . 1 fl. 20 fr.
1 fl. — fr. Mit Zustellung ins Haus

Redaction und Verlag

der „Hermannstädter Zeitung v. m. d. Siebenbürger Boten.“

Politische Uebersicht.

Hermannstadt, 22. Februar.

Ueber den bevorstehenden Congress schreibt „B. N.“: Wird der Congress, dessen Zusammenritt nun leidlich gesichert scheint, ein Äquivalent für die bisherige Fügigkeit und Zudolenz Europas darbieten? Urtheilt man nach den bisherigen Erscheinungen, so möchte man es fast verneinen. Allein ein aufmerksamer Beobachter der öffentlichen Meinungen in Europa und der in Russland vorherrschenden Stimmung wird doch zu entgegen-
gesetzten, günstigeren Resultaten gelangen. In England leidet sich der Strom der moralischen Entrüstung über das Vorgehen Russlands in immer
breitere Gefälle. Frankreich vermag trotz aller Reservirten sich von dem
Standpunkte Europas nicht zu trennen. Italien sieht trotz der während
des ganzen Verlaufes der Krisis zur Schau getragenen Sympathien für
Russland mit wachsender Besorgnis auf eine Machtverschiebung im Oriente,
die allmählig in die practischen maritimen und kommerziellen Interessen
Italiens eingreifen beginnt, jedenfalls aber dem Ehrgeiz seiner Orient-
bestrebungen immer schwerer zu bewältigende Hindernisse in den Weg
wirft. Selbst Deutschland, wenn auch durch die Bande enger dynastischer
Beziehungen und eines nach Jahrzehnten zählenden Bündnisses an Rus-
land gefesselt, beginnt nichtselbstwollig Stellung zu nehmen, und wenn
auch die Antwort, welche Fürst Bismarck auf die an ihn gerichtete Inter-
pellation ertheilt hat, in ihrem innersten Kerne kaum über die allgemeine
Verständigung hinausgreift, daß Deutschland im Sinne des Friedens wirke,
so dürfte sie doch schwerlich einen Zweifel darüber walten lassen, von
welcher Seite das Berliner Cabinet den Frieden bedroht erblickt, und an
welche Macht es seine Mahnungen bezüglich des Friedensbruchs haupt-
sächlich und am nachdrücklichsten zu richten emschlossen ist.

Noch deutlicher wird die Verhältnisse durch die Betrachtung des
lebhaften Widerstandes, welchen die Idee einer europäischen Berathung
in der öffentlichen Meinung Russlands findet. Der Gedanke, daß der
Congress weder eine andere Tendenz, noch andere Wirkungen haben könne,
als die, Russland den Preis seines Erfolges zu veräußern und durch Protokolle
und Declarationen zu verzerren, was das russische Schwert errungen und
geschaffen, beherrscht die gesammte chauvinistische Presse Russlands. Für
etwas ganz so Unbedeutendes und Gleichgültiges, wie man hier will, wird
man bisher den Congress nicht halten dürfen. Russland hat in jeder
europäischen Berathung ein starkes Argument für sich, den Hinweis auf
die Opfer, die es an Geld und Blut seine Zwecke gebracht, allein
Europa hat dann nicht minder kräftige Gegenargumente, daß es eben
nicht die eigennütigen Zwecke Russlands sein dürfen, denen jene Opfer
gebracht wurden und daß das im Widerspruch stände nicht nur mit den
eigenen Erklärungen Russlands und den ausdrücklichen Vorbehalten der
europäischen Neutralität, sondern vor Allem mit den Aufgaben, einen

dauernden Frieden zu schaffen und eine Machtverschiebung im Oriente
nicht zuzulassen, welche nur den Keim einer neuen und noch gefährlicheren
Friedensstörung in sich tragen würde.

In diesem Sinne hat Oesterreich-Ungarn seine speciellen Interessen
von vornherein klar bezeichnet und wir glauben nicht, daß es von diesen
Punkten abzugehen vermag, ohne sehr wesentliche Gefahren für die
Monarchie heraufzubekommen. Jedenfalls aber müßten Bürgschaften
gegen diese Gefahren aufgefunden werden, ehe von einer Concession
Oesterreich-Ungarns in der Frage des Territorial-Umfanges und der
dauernden Besetzung Bulgariens oder in der Frage der Freiheit der
Donau und des Oesterrichts gesprochen werden könnte. Sicher ist,
daß die Monarchie in allen diesen Fragen nicht isolirt dastehen wird.
Sei es nun, daß Ausland selbst einige seiner Forderungen fallen läßt,
oder daß es die politischen Bedenken derselben durch Compensationen wett
macht, welche es den Bedürfnissen Oesterreich-Ungarns zugetheilt: in dem
einen wie in dem andern Falle werden unsere Interessen sich decken mit
den Interessen Europas. Schon innerhalb des Drei-Kaiser-Bundes müßte
diese individuelle Stellung Oesterreich-Ungarns notwendig gewisse Wir-
kungen hervorrufen; jetzt, wo die schwebenden Fragen ihrer europäischen
Erörterung und Entscheidung entgegengeführt werden, muß dies Verhältnis
noch prägnanter in den Vordergrund treten.

Der Congress ist ein Friedensmittel und er ist nie in anderem
Sinne von Oesterreich-Ungarn aufgefaßt worden. Jedenfalls aber wird
er dazu berufen sein, die Kritik, welche an den russischen Vorschlägen
geübt wird, nicht auf die Mißgunst einer einzelnen Macht, sondern auf
den Einspruch einer europäischen Autorität zurückzuführen. Es ist klar,
daß die Umkehr für Russland eine weit bessere ist, wenn es sich dieser
Collectiv-Macht und nicht dem Veto eines einzelnen Staats zu beugen
den Ansehen hat. Dem Einzelwillen der nordischen Macht ist nicht ein
zweiter Einzelwille, sondern der Gesamtwille der europäischen Völkergesamtheit entgegenzusetzen. Damit ist eine einverständliche Lösung im
Sinne aller berechtigten Interessen, zum mindesten ein der Zukunft nicht
präjudicirendes Compromiß denkbar geworden. Aber allerdings erscheint
erforderlich, daß Russland seine Beitrittserklärung zum Congress nicht
über Gebühr verzögere. Aus dieser Verzögerung würde hervorgehen, daß es
ihm nicht Ernst ist um eine friedliche Lösung und daß es die Punctationen
von Kaganitz erst zur That werden lassen will, ehe es Europa die Mög-
lichkeit zurkennt, dieselben mit den europäischen Interessen in Einklang
zu bringen. Ob es dann noch eine Auffassung in Europa geben sollte,
welche die Chancen der Versöhnlichkeit und eines nachträglichen Meinungs-
austausches offen erhalten würde, ist mindestens sehr zweifelhaft. Allem
Ansehe nach ist der Congress in diesem Augenblicke nicht nur das ein-
zige, sondern wohl auch das letzte Friedensmittel.

Die „Times“ meint, die Russen bereiten sich für den Congress
durch Concentrirung von 300.000 Mann in Bulgarien vor. Dasselbe
Blatt erklärt, Bismarck's Rede beweise seine selbstthätige Politik. Man
könne kaum sagen, daß eine solche Politik dazu beitragen werde, die Chancen
des Friedens zu verzögern. Deutschland ist einfach aus allen Berech-
nungen eliminiert, und die Frage bleibt zwischen Russland, Oesterreich-
Ungarn und England. Während Deutschland die Friedensbedingungen
acceptabel findet, hat Oesterreich-Ungarn die größten Bedenken gegen die-
selben. Darin liegt die Schwierigkeit der Situation.

Die wichtigste Meldung, die vom Kriegsschauplatz vorliegt,
ist die Nachricht, nach welcher mehrere hundert Russen bereits in Rußisch
einmarschirt sind. Die Uebergabe der Festung Widin soll ebenfalls an
die Russen und nicht an die Rumänen erfolgen. Der „Pol. Correspondenz“
wird aus Rumänien ferner berichtet: „Die fortwährenden Truppen-
nachschübe, welche in den letzten Tagen aus Russland in Rumänien ein-“

treffen, gehen nicht mehr über die Donau, sondern werden gegen den
Seret concentrirt. Zur Verstärkung der in der Türkei sich befindenden
russischen Armeen sind diese Nachschübe jedenfalls nicht bestimmt; es ist
also begründlich, daß man sich in Rumänien im größten Maße über diese
Vorbereitungen beunruhigt fühlt. — Andererseits vollzieht sich in Bul-
garien eine Rückwärts-Concentration der russischen Armee gegen die Donau.
Die türkischen Donaufestungen sind zwar noch nicht an die russischen
Truppen übergeben, in einigen Tagen aber dürfte alle der Uebergabe
entgegenstehenden Schwierigkeiten behoben sein und dann wird die à cheval
der Donau eingenommene russische Stellung eine sehr starke und für eine
etwa nach Westen gerichtete Operationsbasis äußerst günstige sein.“

Fürst Bismarck's Erklärung über die Orientfrage.

Ich kann nicht leugnen, daß ich bei der Interpellation erst zweifelte,
ob ich sie überhaupt beantworten kann, weil ich eigentlich nicht viel zu
sagen habe, was nicht schon öffentlich bekannt ist. Wenn ich trotzdem
antworte, so geschieht es, weil man sonst schließen könnte, ich hätte viel
zu verschweigen und ein solcher Eindruck würde beunruhigend gewesen
sein; ich antworte um so lieber, als ich aus der Begründung der Inter-
pellation entnehme, daß die deutsche Politik ihren bisherigen Gang unbedirrt
fortsetzen kann, um der Majorität des Reichstages zu entsprechen. Der
jetzt abgeschlossene Waffenstillstand gibt der russischen Armee eine zufammen-
hängende Stellung von der Donau bis zum Marmara-Meer mit den
Donau-Festungen als Basis, ein Moment, welches mir als das wichtigste
erscheint und von keiner Seite angefochten wurde; gleichzeitig wurden ge-
wisse Friedens-Präliminarien abgeschlossen, die ich recapitulire, um daran
die Frage zu knüpfen, ob dabei das deutsche Interesse betheiliget sei. Was
die Constitution Bulgariens angeht, so ist dasselbe anders abgegrenzt,
als dies durch die Konstantinopler Konferenz geschehen war, doch ist diese
Abgrenzung nicht von solcher Erheblichkeit, daß darum der Friede Europas
bedroht erschiene; die Verfassung Bulgariens würde eine ähnliche sein, wie
die Serbiens vor Räumung Belgrads und anderer fester Punkte war.
Da die Bestimmungen, ob die türkische Armee sich innerhalb Bulgariens
aufhalten solle, nicht präcis gefaßt sind, so ist es Sache der Vertrags-
mächte, diese unentschieden gelassene Sache näher zu bestimmen. Was die
Unabhängigkeit Montenegros und Serbiens, sowie die Stellung Bosniens,
der Herzegowina und der übrigen türkischen Provinzen angeht, so berührt
dies die deutschen Interessen nicht so, um darüber die guten Beziehungen
zu den Nachbarmächten auf's Spiel zu setzen. Was die Kriegsentfä-
dung betrifft, so ist dieselbe, soweit sie eine pecuniäre Angelegenheit, die
Sache der friedenschließenden Mächte; soweit sie territorial ist, würde sie
auch die Vertragsmächte angehen. Ueber die Dardanellen-Frage sind mehr
Beunruhigungen verbreitet, als durch die thatsächliche Möglichkeit gerech-
fertigt sei; die Dardanellen-Frage hat eine gewaltigere Wichtigkeit, wenn
es sich darum handelt, den Schlüssel zum Bosphorus in andere Hände zu
legen und zu entscheiden, ob Russland selber die Dardanellen nach Belieben
sollen schließen können oder nicht, als für den Fall des Krieges, wo es
darauf ankomme, ob der Inhaber des Schlüssels der Dardanellen Englands
oder Russlands Gegner ist; in dem Falle des Friedens würden die Ver-
trags-Bestimmungen, die man treffen könnte, so lange die Dardanellen in
den Händen sind, die von Russland unabhängig sind, nicht die Bedeutung
haben, die man ihnen beilegt. Es kann für die Anwohner des Mittel-
ländischen Meeres von Interesse sein, ob die russische Flotte berechtigt ist,
in Friedenszeiten durch die Dardanellen zu fahren, und sich dort zu zeigen;
aber die Frage, ob durch die Dardanellen die Kriegsschiffe fahren können,
und die Frage, ob der Besitz der Dardanellen in andere Hände zu legen

Fenilleton.

Die Betrüger.

Eine wahre Geschichte aus der Gegenwart von Gustav Höder.
(Fortsetzung.)

Ueber Jahr und Tag besänftete Josephine ihren Gatten mit einem
kräftigen Knaben. Er wurde nach seinem Großvater Thomas getauft.
Hier nun, wo in vielen andern Ehen die Poesie aufhört, zeigten
sich die glücklichen Folgen einer vernünftig getroffenen Herzenswahl, und
Erich bewies, daß er zum Familienvater und Erzieher geboren sei. Bücher
und Zeitungen ergötzten von nun an kaum noch für ihn, so unumschränkt
gehört der blonde, blauäugige Knabe über seine freie Zeit.

Als das Kind älter wurde und bereits aufmerken lernte, sang ihm
der Vater mit der kräftigen Baritonstimme alle Commercialsieder seiner
lustigen Studentenzeit vor und ludte ihn des Abends damit in
Schlummer.

Welche reize Freude für die beiden Gatten, als nun nach langen,
langen Jahren zum ersten Male wieder der Weihnachtsbaum brannte
und der kleine Thomas der Gegenwart all' jener süßen Geheimnisthümerlein
und Ueberraschungen wurde, wie die Eltern es einst selbst gewesen
waren!

Und als der Knabe zum Einschlummern seiner Lieder mehr be-
dürfte, da lehrte ihn Erich die kleinen Händchen falten und mit stammelnder
Stimme nachsprechen:

„Ach! lieber Gott, ich bitte Dich,
Ein frommes Kind laß werden mich;
Soll' ich aber das nicht werden,
Nimm mich lieber von der Erden;
Nimm mich in Dein Himmelreich
Und mach' mich Deinen lieben Engeln gleich! Amen!“

Der kleine Thomas war noch nicht zwei Jahre alt, als er ein
Schwesterchen erhielt, dem man den Namen Marie gab. Josephine hegte
den Grundglauben, daß der erste Ausgang nach glücklich überstandener Wochen-
heit Gott gelten müsse. Erich dagegen, der ihre Gesundheit vor Augen
hatte, war der Ansicht, das hieße Gott versuchen, und hatte schon nach
Thomas' Geburt den vorzeitigen Kirchgang zu hindern gesucht, aber ver-
gebens. Es war damals glücklich abgelaufen, und so ließ Josephine sich
auch diesmal von ihrem frommen Princip nicht abbringen.

Sie zog sich in dem kühlen Gotteshaule eine starke Erkältung zu
und bekam einen heftigen Nuckfall, der ihre Wiedergenesung sehr in Zweifel
setzte. Für die kleine Marie mußte nun eine Amme angenommen werden,
und der Arzt war ein täglicher Gast.

Drei Vierteljahre lag Josephine im Bett, drei Vierteljahre lang
litt die kleine Wirthschaft unter der Gewissenlosigkeit fremder Hände, aßen
Hilfsspersonen von Erich's Tisch, bedurfte Josephine einer außergewöhn-
lichen, nur mit schweren Opfern zu ermöglichenden Kost; drei Viertel-
jahre lang bildeten die kostspieligen Honorar- und Medicamentenrechnungen
des Doctors und Apothekers eine regelmäßige Ausgabe.

Die Berggräbin zeigte die aufdringliche Theilnahme; täglich ließ sie
sich nach Josephines Befinden erkundigen, häufig schickte sie auch kräftiges
Essen für die Kranke, höchst selten aber erschien sie persönlich. Ihr
wäzger Gemahl duldet dies nicht; selbst jene kleinen Küchenlieferungen
mußten ihm verheimlicht werden.

Dies erfuhr Erich von einer Person, die in Wolurka's Hause täg-
lich verkehrte. Sie hieß Babette, war schlank von Gestalt und mochte
jüngstanzwanzig Jahre zählen. In ihrer Kleidung und besonders in dem
alten Schleier, ohne den sie nie ausging, machte sie den Eindruck als ge-
börte sie einer herabgekommenen Familie an; auch verriethen ihre ge-
bildeten, obwohl nicht schönen Gesichtszüge Spuren einer besseren Erziehung,
als sie Kindern gemeiner Leute in der Regel zu Theil wird.

Ueber das Verhältnis des Mädchens zu Wolurka's war eigentlich
Niemand im Klaren. Ihre kleinen Leistungen in der Wirthschaft, die
bei dem ausreichenden Dienstpersonal der Berggräbin ohnehin entbehrlich

gewesen wären, standen in keinem Verhältnis zu den Vortheilen, die sie
genoss, denn sie erhielt vollständige Beköstigung, die abgelegten Kleider der
Berggräbin und mancherlei andere Geschenke. So hatte es bereits der
Hausmeister gefunden, der bei Wolurka's am längsten im Amte war und
Babette seit ihrem siebzehnten Jahre kannte.

Einige waren geneigt, sie für eine natürliche Tochter des Berggräths
zu halten, der sich übrigens wenig um sie kümmerte; Andere erblickten
in ihr nur eine entfernte Verwandte der Berggräbin. Babette selbst war
nie zu einer noch so leisen Andeutung über ihre Herkunft zu bewegen;
überhaupt ging sie ihren eigenen, stillen Weg und verkehrte nicht mit den
untergeordneten Personen in der Klostermünze.

Man hielt sie für einfältig, „simpl“; jedenfalls aber schlug in
ihrem Busen ein warmes Herz. Diese Erfahrung machte wenigstens
Erich, dem sie in seinen schweren Tagen ausdauernd zur Seite stand; sie
schien mit Noth und Elend vertraut, und Erich machte vor ihr kein Ge-
heimniß aus seinen Sorgen und Kummernissen.

Noch ehe die Hälfte dieser harten Zeit überstanden war, befand sich
Erich bereits in den ernstesten Verlegenheiten, die um so drückender waren,
je ängstlicher er sie der Kranken verschwiegen mußte. Schien doch Josephine,
die im Umgang mit dem Gelde sonst so vertraut war, selbst keine Ahnung
davon zu haben! Würde sie sonst ihr bisheriges hartnäckiges Schweigen
über ihr kleines Vermögen von fünfshundert Gulden fortgesetzt haben?
Wider Willen hatten sich Erich's Gedanken schon öfters mit diesem Punkte
beschäftigt. Josephine, die inzwischen majorenn geworden war, mußte
schon längst die Verfügung über ihre kleine Varschaft erhalten haben,
und dennoch war jene stüchtige Mittelstellung während ihrer Brautzeit bis
jetzt der einzige Hinweis geblieben. Wenn sie es, wie nicht zu bezweifeln
war, für die Kinder angelegt hatte, warum war Erich nicht mit dem
Worte zur Berathung gezogen worden? Unmöglich konnte sie, bei dem
innigen Vertrauen, das zwischen Beiden herrschte, bei der aufopfernden
Liebe, die er selbst zu seinen Kindern hegte, von der Befürchtung ausge-
gangen sein, daß er das kleine Vermögen für seine eigenen Zwecke bean-
spruchen werde; — oder hatte Josephine, als sie ihm einst ihr Geheimniß

ist, ist ein ganz anderes Ding; diese Conjectur liegt in der jetzigen Situation gar nicht vor. Mir kommt es in diesem Augenblicke nur darauf an, das Gewicht der Interessen zu bezeichnen, über welche ein weiterer Krieg, nachdem der russisch-türkische Krieg sein Ende erreicht hat, erheben könnte. Ich meine, daß die Bestimmungen über die Dardanellen in Bezug auf die Kriegsschiffe kaum so wichtig sind, wie in Bezug auf den Handel; daran liegt das hervorragendste deutsche Interesse im Orient, daß die Bosporusstraße, die Meerengen, wie die Donau vom Schwarzen Meere hinauf, frei sind wie bisher; es ist sicher, daß wir dies erreichen.

Nach amtlicher Mittheilung, die von Petersburg darüber vorliegt, nimmt der betreffende Punkt einfach Bezug auf die Stipulationen des Pariser Vertrags. Das Interesse, welches wir an der besseren Stellung der Christen in der Türkei nehmen, ist das zweite und indirecte, aber doch menschlich directe Interesse, welches Deutschland an den Dingen des Orients hat. Der fernere Theil der Interpellation betrifft die Stellung, die Deutschland zu diesen Verhältnissen genommen hat und nehmen wird. In Bezug auf die genommene Stellung kann ich Ihnen für diesen Augenblick keine Mittheilung machen, denn wir sind amtlich erst seit heute Morgens im Besitze der Actenstücke, auf die ich vorher Bezug nahm; dieselben stimmen ungefähr mit den Mittheilungen, die wir der Gefälligkeit anderer Regierung verdanken.

Diese Actenstücke werden der bevorstehenden Conferenz als Material vorgelegt werden, vorher aber schon den Gegenstand eines Meinungs-austausches unter den Regierungen bilden. Was eine Veränderung des Vertrages von 1856 sein soll, wird der Sanction der Vertragsmächte bedürfen, geschieht diese nicht, so folgt daraus immer noch nicht die Nothwendigkeit eines neuen Krieges, wohl aber ein Zustand, den ich im Interesse Europas vermeiden sehen möchte. Ich nehme hypothetisch an, daß auf der Conferenz eine Einigung über das, was zu geschehen hat, nicht zu Stande käme, daß die beteiligten Mächte, welche vorzugsweise Interesse dabei haben, den russischen Stipulationen widersprechen und sagen, es convenirt uns, in diesem Augenblicke nicht, wir behalten uns unsere Entscheidungen vor, — das ist ein Zustand der Dinge, welche der russischen Politik nicht erwünscht sein kann; dieselbe sagt mit Recht: Wir haben keine Neigung, uns alle zehn bis zwanzig Jahre der Nothwendigkeit einer türkischen Entwicklung auszuweichen, aber wir können ebensovienig wünschen, derselben alle 10—20 Jahre sich wiederholende österreichisch-ungarisch-englische Entwicklungen substituirt zu sehen. Es liegt wie ich glaube, auch im Interesse Russlands, zu einer Abmähung zu kommen und die Sache nicht unabgeklärt auf fernere, vielleicht ungelagene Zeiten zu verschieben; daß Russland geneigt sein könnte, die Anerkennung der Aenderungen, die es für notwendig hält, von den übrigen Mächten durch einen Krieg zu erzwingen, halte ich für eine Ermüdung, die nach aller Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen ist. Russland würde mathematisch, wenn es die Zustimmung der Unterzeichner der Traktate von 1856 jetzt nicht erreichen könnte, sich mit dem Gedanken des heuti possidentis begnügen.

Es tritt noch die andere Frage ein, ob diejenigen, welche unzufrieden sind mit den russischen Abmachungen und in erster Linie wirklich eigene materielle Interessen haben, dann bereit sind, Krieg zu führen, um Russland zu nöthigen, von seinen Bedingungen etwas aufzugeben auf die Gefahr hin, in Russland bei der Heimkehr der Truppen ein Gefäß zu hinterlassen, wie es etwa Preußen nach dem Friedensschlusse anno 1815 gehabt hat, die zurückgetretene Capitulatio, daß die Sache damit nicht zu Ende sei, und noch einmal versucht werden müßte. Wenn dieses nicht gelänge, so wird man versuchen müssen, Russland aus den bulgarischen Städten und aus seiner Konstantinopel bedrohenden Stellung zurückzubringen, dann hätten aber auch diejenigen, die dieses Ziel durch einen Krieg erreicht haben würden, die Aufgabe und Verantwortung, darüber zu bestimmen, was aus diesen Ländern der europäischen Türkei nunmehr werden solle, ob sie bereit sind, einfach die türkische Herrschaft wieder einzuführen. Nach dem, was auf der Conferenz gesagt und beschlossen worden ist, halte ich dies nicht für wahrscheinlich: ich glaube nicht daran, daß die nächstbenachbarte Macht, Oesterreich-Ungarn, bereit war, die ganze Erblichkeit der russischen Forderungen und damit für die Zukunft dieser slavischen Länder die Verantwortlichkeit zu übernehmen, sei es nur durch die Einverleibung in den ungarischen Staat oder durch Einrichtung von Vasallenstaaten. Ich glaube nicht, daß dies das Ziel ist, das die österreichisch-ungarische Politik leitet; damit wollte ich die wenige Wahrscheinlichkeit eines europäischen Krieges andeuten.

Bezüglich der Wahl des Conferenzortes sagt Bismarck: Im Interesse Deutschlands liegt die Beschleunigung der Conferenz, ganz unabhängig von der Wahl des Ortes; bezüglich der Wahl eines deutschen Ortes meint Bismarck, daß auf deutschem Boden auch Deutschland das Präsidium zu führen haben werde, welcher Meinung von seiner Seite bisher widersprochen wurde. Er glaube, die Conferenz werde in der ersten Hälfte des Monats März zusammentreten; es wäre zu wünschen, daß es früher sein könnte, um der Ungewißheit ein Ende zu machen. Bismarck glaubt nicht an eine abschließliche Verzögerung von irgend einer Seite, sondern an den ehrlichen Willen, die Conferenz bald zu beschließen.

anvertraute, sich großsprecherisch überreilt, oder einem neckischen Einfall, einer tollen Laune nachgegeben? Das lag ihrem Character gleich fern, und ebenso wenig war an eine Veruntreuung von Seiten des Vormunds zu denken, denn dieser war ein vermöglicher Mann.

Erich sah sich nun in ein Meer von Sorgen gestürzt, wie er sie in der Zeit seines Junggesellenlebens auch unter den armseligsten Verhältnissen nie gekannt, nie geahnt hatte. Er hatte oft entbehren und mit hungerigem Magen zu Bette gehen müssen, aber jetzt galt es, die Seinigen, die er mehr als sich selbst liebte, vor Mangel zu schützen, und — was noch härter war — den Ansprüchen der an seinem Haushalt beteiligten fremden Personen Genüge zu leisten und sie über seine Lage zu läuschen, denn der Hohn der Armen über den Armen, der sich zu ihrem Herrn machte, ist unsäglich bitter.

Während Erich oft darüber brütete, woher er für die allernächsten Ausgaben das Geld nehmen sollte, gingen, da ihm die Führung einer Casse anvertraut war, Kaufende durch seine Hände. Ihn graute, seine Lage dem Bergvater bloß zulegen und ihn um den ersten — Vorstoß anzugehen. Zuweilen, wenn es ihm an einem armseligen Gulden fehlte, gewann er es über sich, ihn aus der Casse zu nehmen, mit dem Vorworte, das Deficit nächstens wieder zu decken.

Halbstundenlang hielt er dann das Geldstück in der festgeschlossenen Hand, um aus den Mienen der im Bureau Anwesenden zu lesen, ob sie ihn beobachtet hätten, ob sie, bei aller seiner Vorsicht, gesehen hätten, was er gethan; ob sie wüßten, was er da in seiner Hand verberge. Und immer begegnete er einem Blicke, der ihn beunruhigte, aus dem er den lauernden Verdacht zu lesen vermeinte; — und immer glaubte er sich in den Augen des Betreffenden von einer großen Schuld reingewaschen, wenn er dann einen günstigen Moment benutzte, um vor den Blicken Aller die Hand zu öffnen und den Gulden zu irgend einer Bureauausgabe zu verwenden.

Am Abend schlich er dann zu einem Antiquar oder schickte Babette hin, und verkaufte nach und nach seine Klassiker, mit denen er einst, ach! so viel vorgehabt hatte, um einen Spottpreis, und auch von seinen geliebten „Stunden der Andacht“ mußte er sich trennen, als sollte ihm auch der Aufblick nach Oben geraubt werden.

Er hatte Alles daran gesetzt, was er, ohne daß Josephine es bemerkte, anfertnen konnte. Zuletzt mußte er sich denn doch entschließen, den Bergvater um einen größeren Vorstoß anzugehen. (Fortf. folgt.)

den; was die Stellung Deutschlands auf der Conferenz anbelangt, denkt Bismarck nicht an die eines Schiedsrichters, sondern gleichsam an die eines ehrlichen Mädlers, der das Geschäft zu Stande bringen will. Das vertraute Verhältnis zu England ermögliehe Deutschland, auch zwischen England und Russland ebenso Vertrauensperson zu sein, wie zwischen Oesterreich-Ungarn und Russland.

Das Drei-Kaiser-Verhältnis beruhe nicht auf geschriebenen Verpflichtungen, keiner der drei Kaiser ist verpflichtet, sich vor den anderen überstimmen zu lassen, — es beruhe auf den persönlichen Sympathien der Monarchen und persönlichen Beziehungen der leitenden Minister. Wir werden niemals die Verantwortung übernehmen, eine sichere, seit einem Menschenalter erprobte Freundschaft einer großen mächtigen Nation, dem Kaiser, eine Nichtrolle in Europa zu spielen, aufzugeben; eine Zumuthung, die von keiner Regierung gestellt wurde. Deutschland sind durch seine Erstarkung neue Verpflichtungen erwachsen; aber wenn es eine große Armee besitzt, wird es nie einen Krieg führen für einen andern Zweck, als für den Schutz der Unabhängigkeit nach außen und der Einigkeit im Innern, und diejenigen Interessen, die so klar sind, daß, wenn wir für sie eintreten, nicht bloß das einstimmige Votum des Bundesraths, sondern auch die volle Ueberzeugung, die volle Begeisterung der deutschen Nation uns trägt.

Im weiteren Verlaufe der Debatte erklärte Bismarck: „Er müsse gegen die Insinuation protestiren, als habe Deutschland an einer angeblichen Dupirung Oesterreich-Ungarns durch Russland mitgetheilt. Die Beziehungen zu Oesterreich-Ungarn sind die der vollsten Offenheit von Monarch zu Monarch und von Regierung zu Regierung. Ich stehe — sagt Bismarck — persönlich zum Grafen Andrássy in jenem Freundschafts-Verhältnis, das ihm die Möglichkeit gibt, in jeder Frage sich offen an mich zu wenden und er hat die Ueberzeugung, daß er die Wahrheit erfährt, und ich, daß er mir die Wahrheit über Oesterreich-Ungarns Absichten sagt.“

U n g a r n .

B u d a p e s t , 20. Februar. (Orig.-Corr.) Die gestrige Abstimmung beschäftigt heute alle Blätter und alle Gemüther. Von gemäßigter Seite wird namentlich der Umstand stark ausgebeutet, daß die Regierung nur mit Hilfe der Kroaten und Sachsen den Gesetzesentwurf mühsam habe durchbringen können; ja, die oppositionellen Blätter unterlassen es nicht, nach Abredung dieser Stimmen, aus deren Mitte im Laufe der Generaldebatte ausdrücklich die Erklärung abgegeben worden war, daß ihre Abstimmung zu Gunsten des Entwurfes nicht als Vertrauensvotum für die Regierung angesehen werden dürfe, der Regierung zu beweisen, daß sie der Opposition gegenüber eigentlich in der Minorität sich befunden habe. Allein die Opposition besteht nicht aus einer, sondern aus vier, von einander principieell verschiedenen Parteien. Sie können, vereinigt, wohl das Ministerium stürzen, aber ein neues aus ihrer Mitte zu bilden, ist keine der gemäßigteren Parteien stark genug. Angesichts dieser Verhältnisse geben sich die oppositionellen Parteien große Mühe, die Sachen für sich zu gewinnen, um das Ministerium zu stürzen. Um sie zu gewinnen, werden alle möglichen Reimrhythmen aufgestellt, wie wenn man Sempel fangen sollte. Hört ich doch heute einen unabhängig Liberalen einem Altsachsen sogar das Anerbieten stellen, sie wollen ihnen die missliebigen Obergspäne Betteln und Wächter festschreiben helfen. Natürlich, man verspricht es ihnen; das Worthalten oder auch nur das Worthaltenkönnen, wäre dann eine andere Frage. Wäre das Ziel erreicht, daß die Opposition antritt, so würde man den sächsischen Bundesgenossen sehr bald zurufen: der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan! und ihnen statt Betteln und Wächter, selbst wenn dieselben mit dem Sturze Tib's, was ericht noch zu beweisen wäre, auf ihren Posten ebenfalls unbrauchbar werden sollten, vielleicht Ungarn senden, die sie an Betteln und Wächter noch würden zurückweisen lassen.

Nach habe ich zu meiner gestrigen Correspondenz hinzuzufügen, daß Jay im Saale blieb, bis unmittelbar zu seinem Namensauftruf. Als er merkte, daß die Reihe der Abstimmung an ihn kam, eufstürzte er sich in den Corridor. Auch ein Zeichen der Zeit, wie man in gewissen Kreisen die vom Mediascher Programm, das wieder stark betont wird, zur Pflicht gemacht: Emporhaltung der Verbindung mit Oesterreich praktisch durchzuführen gedankt. Wenn es eine Abstimmung gilt, wo diese Verbindung durch ein Reichsgesetz festbegründet werden soll, nimmt Steinacker ganz entschieden dagegen und Jay und Consorten flüchten in den Corridor, ohne auch nur im Geringsten zu besorgen, sie würden von ihren Wählern Mißtrauensvoten erhalten.

B u d a p e s t , 21. Februar. Von jenen Mitgliedern der liberalen Partei, welche gegen die Zollvorlagen gestimmt, haben zwanzig — wie „Esenör“ mittheilt — bei dem Grafen Andrássy Betteln eine Conferenz abgehalten. Sie suchten Fühlung mit den alten Dissidenten, doch ist man noch zu nichts gekommen, denn die Neuen wollen zuerst ein Uebereinkommen über die Principien, die Alten aber sagen: wir sind in der Mehrzahl, an Euch ist's, unsere Principien zu adoptiren: wir sind nicht geneigt, den Wagen der Minorität vorwärts zu schieben.

Um die zum Reichstage einberufenen Mitglieder des Oberhauses im Ministerium des Innern in Evidenz halten zu können, hat der Minister des Innern die Obergepäne aufgefordert, das Ableben jener Oberhaus-Mitglieder, welche stabil auf dem ihrer Verwaltung unterstehenden Jurisdicitionsgebiete wohnen, von Fall zu Fall anzugeben, nicht minder das Ableben jener Oberhaus-Mitglieder, die zwar nicht stabil auf dem der Verwaltung des betreffenden Obergepäns unterstehenden Jurisdicitionsgebiete wohnen, jedoch dort den Hauptort ihrer Besigungen haben.

W i e n , 20. Februar. In diplomatischen und politischen Kreisen wurde die gestrige Interpellations-Verhandlung im deutschen Reichstage und speciell die Erklärung Bismarck's mit Befriedigung aufgenommen; man schöpft aus der Verhandlung die Zuversicht, daß die Interessen Oesterreich-Ungarns im Orient von Deutschland in voller Bedeutung gewürdigt werden und man weit entfernt sei, Oesterreich-Ungarn in der entschiedenen Vertretung derselben entgegenzuwirken.

R u s s l a n d .

B e r l i n , 20. Februar. Kaiser Wilhelm hat einen Brief an den Czar gerichtet, in welchem er ihn bei wiederholter Versicherung der gegenseitigen freundschaftlichen Beziehungen an seine früheren Zusicherungen erinnert, indem Deutschland auch Oesterreich-Ungarn gegenüber bestimmte Verpflichtungen eingegangen sei.

B e r l i n , 20. Februar. Die „Norddeutsche Zeitung“ bespricht die gestrige Rede des Fürsten Bismarck und sagt: Vergeblich wird der energichste Parteigeist in derselben eine Abweichung von der Linie zu entdecken sich bemühen, welche die deutsche Politik gegenüber den Ereignissen im Orient bis jetzt festgehalten und welcher das deutsche Volk ebenjowohl die Erhaltung des Friedens für sich verdankt, als dieselbe auch entzweihender Weise bewirkt, daß der Kampf im südlichen Europa ein lokaler geblieben und hoffentlich diesen Charakter auch bewahren wird. — Die „Kreuzzeitung“ constatirt den erfreulichen, beruhigenden Eindruck in der Rede Bismarck's. — Die „Post“ hebt hervor, Bismarck unterjuchte die Wahrscheinlichkeit des Krieges und verneinte sie; Bismarck habe das Thema von der Neutralität Deutschlands in seiner Rede in der Weise vertieft, die er für Generationen deutscher Politiker zum Canon erheben wird.

R o m , 20. Februar. Die große Loge der vatikanischen Basilika wurde um 1 1/4 Uhr geöffnet; der Cardinal-Diakon verkündete die Papstwahl; der Papst zeigte sich um 4 1/2 Uhr, wurde von einer großen Menschenmenge mit sehr lebhaftem Beifall und Zurufen: „Es lebe der Papst!“ empfangen. Der Papst, von dem Cardinals-Collegium umgeben, gab die Benedicte an und ertheilte den Segen (neuerlicher Beifall) der ungeheuren Menschenmenge. Alle Glocken der Kirchen verkündeten die vollzogene Papstwahl. Die Wahl wurde allgemein sehr günstig aufgenommen, da Pecci der Candidat der gemäßigten Cardinale und durch die Politik des vorhergegangenen Pontificats nicht compromittirt wurde. — „Sanfulla“ erzählt den Vorgang der Wahl; bei dem vor-mittägigen Scrutinium hatte Pecci 36 Stimmen, daher fehlten nur 5 Stimmen, um gewählt zu sein. Als das Scrutinium beendet war, beugten Cardinal Franchi und dessen Anhang das Knie vor Pecci, welches Beispiel die Anhänger des Cardinals Segar befolgten. Letzterer benachrichtigte sodann den Papst, daß er ihm eine Million Francs als ersten Peter'spfennig überreichen werde, welchen der französische Episkopat dem Papste zu widmen gesonnen ist.

A t h e n , 19. Februar. Die Insurgenten in Thessalien wurden geschlagen, die Türken besetzten Platanos wieder und marschiren auf Volo. Die ganze Provinz Armyros erhob sich. — Bei Makinika, nächst Volo, fand ein erbitterter Kampf zwischen 1500 Insurgenten und 6000 Türken statt, die Türken hatten 600 Tode; der Kampf dauert fort.

B u f a r e s t , 19. Februar. Im Senat kündigte Demeter Ghika eine Interpellation an, ob die auf Rumänien bezughabenden Friedensbedingungen der Regierung mitgetheilt wurden, und welches Princip die Regierung hinsichtlich des Congresses leiten werde und welche diplomatische Vorkehrungen getroffen wurden, um die Interessen des Landes zu verteidigen?

B e l g r a d , 20. Februar. Nistic bereitet ein Memorandum an den Czar vor, da Russland das Paschalik Nisch dem neuen Fürstenthum Bulgarien einverleiben will; die Stimmung der Serben gegen Russland ist so irritirt, daß man die von Serben besetzten türkischen Gebietsstücke nicht gutwillig räumen, sondern es auf die Anwendung der Gewalt ankommen lassen will. — Oberst Veschjanin ist in besonderer Mission nach Adrianopel abgegangen, um gegen die bevorstehende Besetzung des Paschaliks Nisch durch 6000 Russen Vorstellungen zu erheben; die Serben bringen schon jetzt alle Geschütze von Nisch nach Alesimac in Sicherheit.

K o n s t a n t i n o p e l , 20. Februar. Hier beginnt man sich über das wiederholte Näherkommen und Wiederrückfahren der englischen Flotte zu moquiren. Dieser Tage waren sogar Platane angeblasen, welche über die Kreuz- und Querschnitten der Flotte Wäge machten.

Local- und Tagesnachrichten.

S e r m a n n s b a d t , 23. Februar.

— Die k. ung. Minister für Inneres und Justiz haben einvernehmlich angeordnet, daß im Gebiete des Zalaer Comitats gegen Mäurer, Raubmörder, Brandstegler und deren Mitschuldige für die Dauer eines Jahres das Standrechtliche Verfahren in Anwendung gebracht werde.

— (Für unsere Handelswelt.) „Budapesti Közlöny“ vom 19. d. bringt nachstehende, vom 10. d. datirte Kundmachung des k. ung. Ministeriums für Ackerbau, Gewerbe und Handel:

Betreffs der Gattung und Qualität der nach Rumänien ausgeführten Waaren entsteht oft eine wesentlich abweichende Auffassung zwischen unseren heimischen Geschäftsleuten und den rumänischen Grenzollamtern. Die Austragung dieser seitens unserer Geschäftsleute theils den in Rumänien accreditirten ausländischen Consulaten, theils unmittelbar dem k. ung. Handelsministerium angezeigten Fälle erheischt auf diplomatischen Wege vermöge der Natur der Angelegenheit eine längere Verhandlung, obgleich bezüglich derartiger Differenzen das rumänische Zollgesetz geeignete Verfügungen enthält.

Diesem Gesetze zufolge werden nämlich alle Streitigkeiten, welche zwischen den rumänischen Grenzollamtern und Geschäftsleuten bezüglich der Gattung und Qualität der Waaren — möge es sich nun um die Höhe des Zolltarifs oder um eine andere, von der Gattung und Qualität der Waare abhängigen Frage handeln — entstehen, von der im Schooße des rumänischen Finanzministeriums fungirenden Fachcommission erledigt. Diese Commission besteht aus dem rumänischen Finanzminister über Vorschlag des Bufarester Handelsgerichts ernannten drei Mitgliedern, welche möglichst aus der Reihe solcher Kaufleute oder Gewerksleute, welche sich um ihrem Geschäfte bereits zurückgezogen haben, oder aus der Reihe gewesener Zollbeamten gewählt werden.

Die Sachverständigen werden auf Ein Jahr gewählt und können nach Aufhören ihrer Wirksamkeit nur nach Verlauf eines weiteren Jahres wieder gewählt werden. Dieselben durch den Gerichtshof erster Instanz beideten Sachverständigen kann der rumänische Finanzminister in einzelnen Fällen noch andere Handels- und Gewerksleute einordnen.

Der klägerische Theil ist verpflichtet sein Reclamations-Verfahren bei jenem Steueramte anhängig zu machen, wo der Streit entstanden ist; das Zollamt hinwieder ist verpflichtet, die Reclamation, sowie die entsprechende Probe der streitigen Waare innerhalb 24 Stunden dem rumänischen Finanzminister zu unterbreiten; dieses Waarenmuster ist mit den Siegeln des Zollamtes und des klägerischen Eigentümers zu versehen.

Bis zur Entscheidung der aufgetauchten Frage durch eine Fach-Commission ver en die Waaren unter Siegel des Eigentümers im Zollamte aufbewahrt, ausgenommen, wenn der Eigentümer der Waaren dem vom Zollamt geforderten Zollbetrag unter dem Vorbehalt erlegt, daß ihm der nach der Entscheidung der Fachcommission gebührende Ueberstoß ersetzt werde.

Da das im rumänischen Gesetze normirte Verfahren hinsichtlich der Abwidlung der bei der Verzollung sich ergebenden Differenzen zweckdienlich erscheint: so werden unsere Geschäftsleute ange riefen, die erwähnte Modalität zu befolgen.

Hiebei wird jedoch bemerkt, daß es dem mit der Entscheidung der ersteren Fachcommission nicht zufriedenen Beschwerdeführer unbenommen bleibt, so oft er seine Rechte auf dem mit Rumänien abgeschlossenen Vertrage basiert glaubt, die fragliche Angelegenheit behufs Transpurchahme diplomatischer Vermittlung entweder unseren in Rumänien residirenden Consuln, oder aber dem k. ung. Handelsministerium zu unterbreiten.

— (Predigten in den evangelischen Kirchen A. B.) Sonntag den 24. d. predigen: in der Pfarrkirche um 7 Uhr Stadtprediger Roth, um 9 1/2 Uhr Stadtpfarrer Müller; in der Spitalkirche um 11 Uhr Stadtprediger Brunktsch.

— (Ungarische Theater.) Csepreghi's „Sárga esik“ hat den gehesten Erwartungen entsprochen; es ist natürlich, daß diese Novität trotz mehrerer Mängel überall entschieden sensationelle Zusatzt bewährt, denn die Bühnengewandtheit des Verfassers wußte für die Schreben sattem Erfolg zu schaffen. Der knapp zugemessene Raum gestattet selbst ein kurz gefaßtes Exposé des interessanten Stüdes nicht, ich beschränke mich somit darauf, zu registriren, daß Fr. Komaromi (Erzihl.) so recht in ihrem Elemente war und die prächtigen Reden, von welchen sie einige, namentlich „Ha bemegyek a templomba“, auf sümmliches Verlangen wiederholen mußte, auch prächtig sang, ferner den Trägern der übrigen Hauptrollen, Pabory (Goba Marton), Nyéki (Gajsi und Jajsi), Kertész (Laczi) und Simónfalvi (Bataj), ihr Antheil am Erfolge des Abends gebührt.

— (Musikvereins-Concert.) Dienstag den 26. Februar findet im Saale des Hotels „Zum römischen Kaiser“ das erste diesjährige Musikvereins-Concert bei folgendem Programme statt: 1. Ouvertüre zu „Pygmalion“ von Gluck. 2. Zwei Chorgeränge von Dürner: a) „Die Meerestadt“ b) „Es ist das Glück ein flüchtig Ding“.

Die Karten Ausgabe ist Montag den 25. d. von 11—1 Uhr und Dienstag den 26. d. von 12—1 Uhr Vormittags im Sprechzimmer des Bürger- und Gewerbevereines.

— Morgen, Nachmittag 4 Uhr, findet das Begräbniß der Frau Friederike Haggi statt.

— Morgen Sonntag Nachmittag 3 Uhr werden im hiesigen Bürger- und Gewerbevereine die überspielten Karten und alten Zeitungen in üblicher Weise veräußert.

— (Mord.) Gerüchweise verlautet, daß ein Reifener Inasse seine Mutter ermordet und die Leiche vergraben habe. Die Untersuchung soll im Gange sein.

Sobald erfahren wir, daß das Gerücht wahr, der Mörder bereits im Gefängniß ist und heute die Gerichts-Commission an Ort und Stelle sich begibt hat.

— Aus Rothenthurm schreibt man uns am 20. Februar: Die kaiserlich rumänische Regierung hat in Folge dringender Reclamationen das Nöthige zur Tilgung der Schuld in Kinnin veranlaßt; es wurde das gesamte Hornvieh aus der Gemeinde in das Gebirge getrieben, die verzeuhten Höfe gereinigt. Im Ganzen waren vier Höfe verzeuht, in welchen 17 Stück erkrankten, hievon fielen 16 und ist 1 genesen. Laut ausgemitteltem ärztlichem Zeugniß ist gegenwärtig unter dem Kinniner Hornvieh keines krank; dasselbe wird erst nach übereinander 21tägiger Observationszeit in die Gemeinde gelassen. Der Verkehr mit Hornvieh ist von Kinnin herwärts eingestellt. Der nächste Ort, in welchem noch die Rinderpest herrscht, ist Kinnin. Nachdem auf diese Weise die unmittelbare Gefahr der Einschleppung beseitigt ist, so ist der seit 10. d. eingestellte Verkehr an dieser Grenze in dem Maße, als dies bei der strengen Sperrre gestattet ist, von heute an wieder geöffnet. Selbstverständlich wird jede Vorsicht beobachtet; aus dem Grunde dürfen auch die durch das löbliche Comité in den Grenzgemeinden veranlaßten Maßnahmen bis zu dem Zeitpunkt aufrecht erhalten werden, bis das Kinniner Hornvieh die 21tägige Observationszeit ohne wiederholte neue Erkrankungen überstanden haben wird.

— (Die Viehschau) ist auch in dem rumänischen Orte Predial ausgebrochen und in Folge dessen vom k. ung. Handels-Ministerium die Sittung des Verkehrs über Ober-Tömös bis auf Weiteres angeordnet worden.

— (Die Bem-Statue) naht im Budapester Atelier des Bildhauers Adolf Hübner ihrer Vollendung. Die Statue wird 9 Schuh hoch sein, aus Bronze gegossen und nach dem Hüfmodell angefertigt, welches nach dem im vorigen Sommer angenommenen Croquis hergestellt wurde. Nach dem Modell wird Bem barhaupt dargestellt, in dem Momente, wo er über seine kämpfenden Truppen heruflört und das Befehl leitet; in der einen Hand hält er die historisch bekannte kleine Reitgerte, in der anderen sein Fernrohr. Dieser Tage beständig drei Mitglieder des Denkmals-Comités, und zwar die Reichstags-Abgeordneten Dr. Wilhelm Zarándi Knöpfler, Paul Borosnyai und Alexander Verecki das Hüfmodell und drücken bezüglich desselben ihre volle Anerkennung aus. Den „Kövárosi Lapok“ zufolge soll die Enthüllungsfeier im nächsten Frühjahr in Maros-Bajarekly stattfinden und wird das Denkmal dem Hauptplatze der genannten Stadt sichtlich zur Zierde gereichen.

— Mit dem Uebergang der D. S. B. in den Besitz des Staates haben bereits einige Veränderungen in der Direction platzgegriffen. Wie „Kell“ erfährt, ist die Klausenburger Verkehrs-„Chef“-Stelle aufgehoben worden und wird an deren Stelle in Klausenburg eine sogenannte Betriebs-Direction organisiert, zu deren Chef Herr Laber ernannt wurde. Die neue Betriebs-Direction wird eine Art von Subdirection sein, deren Personal aus beiläufig 30 Beamten bestehen wird.

— (Vorträge zur Mobilisirung.) Das Temesvarer k. k. Militär-Commando hat — wie „Közlemény“ aus vollkommen verlässlicher Quelle erfahren haben will — die betreffenden Eisenbahndirectionen verständigt, daß für den Mobilisirungsfall die Stationen Szabó und Szolnok vorderhand zu Hauptconcentrationspunkten für die Truppen auszuwählen sind; zu Proviantdepots sind in den genannten Orten die Tabakmagazine bestimmt. Die Evacuirung derselben und Adaptirungsarbeiten sind bereits in Angriff genommen.

— (Der Mörder des Grafen Szapáry.) Honvéd-Hufaren-Leutnant Tóth, bewohnt in Záhonyer-Comitats-Gefängniß eine Zelle, die von zwei Posten bewacht wird. Er bestimmt sich ruhig und schläft gut, nur nimmt er auffallend wenig Nahrung zu sich. Zuweilen springt er auf und läuft mit fieberhafter Eile auf und ab. Die Untersuchung gegen ihn wurde am Tage nach dem Mord, am 13. d. eingeleitet. Das Gerichts-Collegium besteht aus den Auditoren Major Weingiel und Ober-Leutnant Fehervari, dem Major Schwizger und einem Leutnant. Bisher wurden etwa 20 Zeugen vernommen. Als Hauptzeugen fungiren die Diener des Mörders und des Ermordeten. Von Officiers-Corps und der Mannschaf haben bereits mehrere Aussagen abgegeben; desgleichen der Gastwirth von Kistör, der Schmied von Apati und der Leutnant Baron Weyer vom 12. Hufaren-Regiment. Auch der Mörder wurde schon mehrmals längerer Verhöre unterzogen; das letzte Verhör verlief er in sehr niedergeschlagener Stimmung. Morgen oder übermorgen dürfte die Untersuchung beendet sein. Tóth war zur Zeit seiner Gefangennahme in trunkenem Zustande. Als er den ihn verfolgenden Leutnant Weyer und dessen drei Hufaren durch das Fenster auf der Straße erblickte, ließ er durch die Wirthin hinausgehen: „Sie möchten nur getrost hereinkommen, er ergebe sich.“ Als Baron Weyer die ihm abgenommenen Patronen unter seine Leute vertheilte, macht er (Tóth) große Augen. „Was — fragte der Trunkene — haben denn Ihre Leute keine Patronen?“ — „Nein!“ erwiderte Baron Weyer. — „Doch, wenn ich das gewußt hätte!“ rief Tóth aus und schlug sich vor die Stirn.

— (Ein Franzose über Wien.) Die „N. fr. Pr.“ schreibt: Herr Victor Tissot, derselbe Autor, dessen Reise ins Millardenland in Frankreich so großes Aufsehen hervorgerufen, hat nun ein Buch, „Vienne et la Vie viennoise“, erscheinen lassen. Die Wiener kommen bei Herrn Tissot natürlich besser als die Berliner und die Preußen überhaupt fort; während er seinen Landsleuten über die deutsche Metropole die Fülle von ungerechten und falschen Schilderungen vorsetzt, taucht er seine Feder in die rosige Tinte, wenn er von Wien und den Wienern spricht. Wir schließen dies aus einer Musterprobe, die uns im Pariser „Figaro“ unter der Capitell-Unterchrift: „Ein Sonntag in Wien“ vorliegt. Tissot ist minder poetisch als Frau Stöckl, welche unserer Stadt so sympathische Worte gewidmet hat, dafür geht er ungemein ins Detail und hat sich offenbar viele Mühe gegeben, das Wiener Leben gründlich kennen zu lernen. Man muß nur bedauern, daß Herr Tissot bei seinem sichtlichem Bestreben, unserer Stadt alle möglichen Schönheiten zu sagen, entweder oft schlecht unterrichtet wurde oder die ihm gewordenen Aufklärungen mißverstanden hat, so daß er von den irrigen Anschauungen über unser Leben befangen ist. Eine hübsche, wenn auch von Extravaganzen und Fingungen nicht freie Stelle über die Wiener Musik möge hier aus dem Capitel stehen. „Es gibt“, sagt der Verfasser, „in Wien eine lebendige, leichte, elegante, geistreiche, anregende und prädelnde Musik, die ein Product des Bodens ist und den Export wie der Champagner ver-

trägt. Diese Musik mit zarter Siederei, voll Heiterkeit, voll halb unterdrückten und nährlich ausgelassenen Gelächters, gepiekt mit kleinen Arien und Virolethen und kurzgeschürzten Melodien, diese Musik, die den Teufel im Leibe hat und frisch und sprunghaft wie eine Cascade vom Felsen fließt, ist durch Strauß personificirt. Strauß! Welcher Zauber liegt in diesem Namen. Bei den Klängen seiner Musik tanzt der Hof und die Caserne, Stadt und Land, kommen die leichten Stiefelchen und Holzschuhe in Bewegung, drehen sich die Feen und Kindermägde; sie ist im Bereiche der Fassungskraft jedes Geistes und aller Sinne, und ihre origineller und populärer Charakter hat sie unübersehblich gemacht. Die Wälder von Strauß klingen bis an die äußersten Grenzen der Civilisation hinaus, in Amerika und in Australien, wie auch in China, wo sie das Echo unter der großen Umfassungsmauer wecken. Man muß aber Strauß selber sein Orchester dirigiren sehen. Eine sechszehnjährige Wienerin rief in meine Gegenwart: „Er ist schön wie ein Gott!“ Sein allmächtiger Bogen entlockt einen Bronnen berausender Melodien, und der unsichtbare Strom ergießt sich wie ein Fluidum durch das elektrisirte Auditorium. Die Strauß bilden eine eigentliche Dynastie von Königen der Musik. Sie sind, glaube ich, spanischer (!) Herkunft, ihre Physiognomie hat nicht den deutschen Typus; sie haben schwarze Augen und Haare, einen braunen Teint, sie sind klein und nervös.“

— (Gluck als Hausherr.) Der „erhabenen Tonkunst großer Meister“ Christoph Ritter v. Gluck, dessen „Armidra“ nun nach einer Pause von mehreren Jahren wieder in das Repertoire unseres Hofopertheaters aufgenommen wurde, war, ungleich seinem Freunde Mozart, reich mit Glücksgütern beglückt. Nicht einem bedeutenden Baarvermögen war er auch wohlhabender Wiener Hausherr. Das Haus „zum silbernen Löwen“ auf der Wiedener Hauptstraße (jetzt Nr. 32) war sein Eigenthum. Er brachte es im Jahre 1784 von dem „k. k. Reichshofraths-Kanzleirathen“, dem Herrn zu Starckenburg, käuflich an sich. Dieses Haus mit seinem großen, prächtigen Garten war einer jener anmuthigen Herrschaftsitze, wie es deren im vorigen Jahrhundert in den Vorstädten Wiens so viele gab. Dem berühmten Tenoreros war es jedoch nicht beschieden, unter dem Dache seines Eigenthums lange zu wohnen. Drei Jahre nachdem er es angekauft, verstarb Gluck daselbst am 15. November 1787 in dem Geizalter von 73 Jahren. Von diesem seinem Sterbehause wurde er hinausgetragen auf den Matleinsdorfer Friedhof. Der verwiterte Stein, der sein Grab bedekte, wurde im Jahre 1846 durch ein neues Monument, angekauft aus dem Ergebnisse einer Sammlung, ersetzt. Die eingefügte Inschrift ist noch die ursprüngliche: „Hier ruht ein rechtschaffenster deutscher Mann — ein eifriger Christ, ein treuer Gatte — Christoph Ritter v. Gluck, der erhabenen — Tonkunst großer Meister.“ Die Witwe des Meisters, die eine Jahresrente von nicht weniger als 30,000 Gulden genoß, befiel das Haus nur drei Jahre nach dem Ableben ihres Gatten. Von ihr überkam es 1791 an einen Goldarbeiter Namens Rey. Die Witwe Gluck überlebte ihren Gatten noch dreizehn Jahre. Der parkähnliche Garten, der einst das Besizthum des Compositors der „Armidra“ und der „Pygmalion“ zierte, ist längst zum großen Theil verbaut, in der Gassenfront jedoch zeigt das Haus noch heute so ziemlich dasselbe Aussehen, das es zu jener Zeit gehabt, als Gluck Hausherr darselbst war.

— (Was ist Anstand?) Es ist oft sehr schwierig, diese Frage zu beantworten, und vor Kurzem erst zerbrachen sich die wohlwollenden Gemeinderäthe eines der Residenz benachbarten Ortes ihre wohlweisen Köpfe darüber. Der Ortschulmeister hatte sich nämlich, wie es auch mitunter anderen Leuten passirt, einmal gezwungen gesehen, sein „schönes Gewand“ zu verlegen. Die Geschichte kam bei irgend einem Anlasse auf, und ereiferten sich mehrere der Gemeinde-Senatoren weiblich, indem sie behaupteten, der Lehrer habe durch das Verpfänden seiner Parade-Garderobe den Anstand verlegt. Sie schienen eben das bitterwahre Goethe'sche Wort zu ignoriren, welches manches Schulmeisterleben als ein „Verhüngern mit Hindernissen“ definiert.

— (Voltaire.) Die Idee einer Secularfeier Voltaire's, die eine zeitlang aufgegeben schien, ist von den französischen Republikanern energisch wieder aufgenommen worden. Die Feier wird am 30. Mai in Paris stattfinden. Der Generalrath der Seine hat die Initiative zu einer allgemeinen Subscription ergriffen, und das Voltaire-Comité, welches seit einigen Tagen in voller Thätigkeit ist, beschäftigt, zu hülfem Preise und in vielen Tausenden von Exemplaren ein Buch herauszugeben, das Voltaire populär machen soll. Es ist unnöthig, zu sagen, mit welcher Wuth die clerikale Partei gegen diesen Plan auftritt.

— (Literarisches.) Die soeben erschienene Nummer 21 des illustrierten Familienblattes „Die Heimath“ enthält: Unersehlich! Roman von Josef Weilen (Fortsetzung). — Cypernes Rosen. Gedicht von Adolf Zell. — Junge Herzen. Novelle von Ferdinand von Saar. (Schluß). — Das wandernde Siebenbürgen. Von Prof. S. Schwicker. (Schlußartikel.) Mit Illustrationen aus Oesterreich-Ungarn: „Rumänisches Bauerntöchterchen“ und „Rumänischer Bauer“ (Siebenbürgen). Nach Photographien von Prof. C. Koller in Budapest. Auf Hof gezeichnet von F. Kahjaner und Alois Greil. — Vom alten „Ländelmarkt“ und von alten „Ländeln“. Straßenbild aus Wiens vergangenem Tagen. Von Friedrich Schlegel. — „Comprimirt“. Von Bruno Walden. — Illustration: Steinböcke. — Aus meinem Soldatenleben. Von Gustav Young. IX. In der neuen Heimat. — Aus aller Welt.

Zur gefälligen Beachtung!

Da der in unserer Preisausgabe befindliche Satz: „Das Verlagsrecht der preisgekrönten Erzählung fällt der Verlagsbuchhandlung zu“, irriger Auffassung Raum gegeben hat, so berichtigten wir denselben dahin, daß wir in erster Linie auf das Verlagsrecht gegen besonders zu treffendes Uebereinkommen reflectiren, es dem Verfasser der Preisnovelle somit unbenommen bleibt, sein geistiges Product nach erfolgtem Abdruck in der „Heimat“, sollte ihm unser Anerbieten für eine Publication in Buchform nicht conveniren, einer anderen Verlagsbuchhandlung zu überlassen.

Die Redaction und die Ranz'sche k. k. Hof-Verlagsbuchhandlung in Wien.

Volkswirthschaftliches.

Russische Donau-Handelsgesellschaft und siebenbürgische Export-Gesellschaft.

Von Peter Josef Frank.

Das „Neue Wiener Tagblatt“ brachte unlängst die Nachricht, daß sich in Mostau ein Consortium unter der Firma „Russische Donau-Handelsgesellschaft“ zu dem Zwecke gebildet habe, um nach Bulgarien und den andern von den Russen occupirten türkischen Provinzen Waaren aller Art zu exportiren. Es ist dies ein neuerlicher Beweis dafür, daß Rußlands Regierung und Bevölkerung, die vielgeschmähten, zielbewußt vorwärtschreiten und russische Interessen mit Kraft, Ausdauer und Verstand fördern. Zuerst bahnen sie sich mit dem Schwerte den Weg, dann kommt der Kaufmann hinterdrein, um die militärische Occupation in eine dauernde wirthschaftliche umzuwandeln. Auslands bisheriger Handelsverkehr mit Bulgarien mag ein geringer gewesen sein, was man aus seinem bisherigen Verkehre mit Rumänien schließen kann, denn während im Jahre 1871 Oesterreich für 37, England für 14, die Türkei für 10^{1/2}, Frankreich für 10, Deutschland für 5^{1/2} Millionen Francs Waaren nach Rumänien einfuhrte, betrug die russische Einfuhr nur 3 Millionen. Englands bedeutendere Waareneinfuhr nach Rumänien datirt erst seit dem Krimkriege; dessen Einfuhr nach der Türkei dürfte verhältnißmäßig viel bedeutender sein, weil der Ausbau der türkischen Eisenbahnen in der Richtung von Sidost nach Nordwest die österreichische Concurrenz erschwert, dagegen jene des europäischen Westens begünstigt.

Der jüngste russisch-türkische Krieg wird abermals ein Meilenstein für den Handel der europäischen Türkei werden. England wird sich nicht leicht abdrängen lassen, weil bis noch kein Beispiel vorhanden ist, daß, wo der zähe englische Kaufmann sich einmal niederließ und Erfolg errang, er das Feld so leicht räumte. Rußland schied sich nun an, dasselbe zu thun, was England seit dem Krimkriege practicirte, d. h. seine Handelsbeziehungen mit der Türkei auszudehnen, und Oesterreich-Ungarn wird den Preis zahlen, weil sich die Verhältnisse in demselben Maße für Rußland günstiger gestalteten, als sie für Oesterreich-Ungarn ungünstiger wurden. Rußland umgarnet durch Occupation eines Theiles von Kleinasien, durch die Ausdehnung und Sicherung seiner Schifffahrt im schwarzen und mittelländischen Meere die europäische Türkei im Osten und Süden, während es durch die Rücknahme von Rumänisch-Bessarabien, durch seine Bander-Galager Eisenbahn und durch die Beherrschung der Donaumündungen seinem Handel nach ganz Bulgarien den Weg bahnt. Oesterreich-Ungarns Donauhandel wird durch die Sperrung der Schifffahrt während der ganzen Dauer des Krieges unterbunden, Bulgarien seiner bisherigen Bezugsquellen für diverse Fabrikate verlustig, und nun tritt die Mostauer Donau-Handelsgesellschaft ein, um die Lücke auszufüllen und Bulgarien mit russischen Fabrikaten zu versorgen.

Oesterreichs Industrielle, die in Gefahr sind, einen großen Markt zu verlieren, werden sich wohl nach Kräften bemühen, daran ist nicht zu zweifeln, ob man aber in Ungarn und speciell in Siebenbürgen die Gefahr erkennen wird, ist bei dem engen Gesichtsweite unserer industriellen und commercieellen Bevölkerung nach sehr fraglich. Unser Kaufmannstand befaßt sich mit dem Exporthandel fast gar nicht, der Gewerbestand ist aber gar so gerne zu dem Glauven geneigt, als sei Siebenbürgen die Grenze europäischer Gewerbetätigkeit, und über unsere südböhmischen Grenzen hinaus gebe es gar keinen Industrieleiß mehr, sondern es herrsche überall nur finstere Barbarei. Es haben viele Siebenbürger die 1873er Wiener Weltausstellung besucht, wo sich ihnen eine passende Gelegenheit darbot, Rußlands Industrie kennen zu lernen und die Uebersetzung sich zu verschaffen, daß eine russische Donau-Handelsgesellschaft allerdings etwas Beachtenswerthes zu leisten im Stande sein werde.

Doch lassen wir die Russen ihre Wege gehen, da wir sie ja nicht hindern können, und lernen wir, wenn es sein muß, auch von den Russen, unsere eigenen Interessen zu wahren. Wenn sich in Mostau, das doch von Bulgarien so weit abgelegen ist, eine Handelsgesellschaft mit Aussicht auf Erfolg bilden kann, um nach den Ländern der unteren Donau mit russischen Fabrikaten zu concurriren; was hindert uns hier in Siebenbürgen, auch eine Handelsgesellschaft zu gleichem Zwecke zu gründen? Sachliche Hindernisse gibt es doch keine, als den Mangel eines energischen Willens! Angeregt ist die Sache schon seit 10 Jahren, Zeit war also auch hinreichend, um sich zu überlegen. Sollten wir nicht nun einmal auch zur That schreiten?

Offener Sprechsaal.

Seit der Stationirung des 4. Bataillons des löbl. k. k. 31. Reserve-Commandos herrscht in unserem Markte wieder ein reges Leben. Neben mehreren andern Vergnügungen verschaffte uns am 7., 8. und 17. d. eine Dilettanten-Theatergesellschaft unter der Leitung des Herrn Bataillons-Adjutanten Lieutenant M. genüßreiche Stunden, indem auf einer bequemen und nett aufgestellten Bühne gelungene Lustspiele, Possen u. zur Auf-führung gelangten.

Wir sprechen hiemit dem Herrn Arrangeur, den Damen und Unter-officieren, die prächtig eingekleidet, mitgewirkt haben, unsern tiefsten Dank aus. Wir fühlen uns weiters verpflichtet, dem Herrn Bataillons-Commandanten und den Herren Officieren öffentlich unseren herzlichsten Dank und gleichzeitig auch den Wunsch auszudrücken, es möge die Geselligkeit zwischen den Herren und uns Bürgern auch in der Zukunft sich aufrecht erhalten!

Draht, am 18. Februar 1878.

Die Drlather Bürger.

Marktbericht.

Hermannstadt, 22. Februar. Weizen per Sektolter, bester Qualität fl. 9.70, mittlerer fl. 9.20, mindester fl. 8.70; Hafer frucht, bester fl. 8.30, mittlerer fl. 7.90, mindester fl. 7.50; Korn bester fl. 6.60, mittlerer fl. 6.40, mindester fl. 6.20, Gerste, fl. 5.50; Hafer, bester, fl. 3.30, mittlerer, fl. 3.10, mindester fl. 2.90; Kukuruz fl. 6.70; Erbsen fl. 3.25; — Mundmehl per 50 Kilo fl. 9.—, Semmelmehl fl. 8.50, Weizenmehl fl. 7.50, Schwarzmehl fl. 6.50, — Erbsen pr. Liter fr. 18, Linsen fr. 24, Fijolen fr. 12, Sirke fr. 12.—, Sen pr. 50 Kilo fl. 1.— bis fl. 1.10; — Brennholz per Kubikmeter hartes fl. 3.20, gemischtes fl. 2.70; — Kerzen per Kilo fr. 68, — Seife fr. 46, Rindfleisch fr. 36.

Freundenliste.

Hotel Neurührer. Karl Kappel, Kaufmann, von Wien; Johann Josef, Privatier, von Bukarest. Römischer Kaiser. Nicolai Szibianu, Musikant, sammt Sohn, von Kronstadt; Popa Soroch, Pfarrer, von Blajendorf; Damascanu Margineantiu, von Sykes.

* Für die unter dieser Rubrik enthaltenen Aufsätze übernimmt die Redaction keine Verantwortung.

Ungarisches Theater in Hermannstadt.

Morgen Sonntag den 24. Februar unter der Direction des Ladislaus Homokay und Johann Nyéki:

A betyár kendője. Das Tuch des Betharen.

Original-Volksstück mit Gesang in 4 Acten.

Advertisement for a Mask Ball. Text: Sonntag den 24. Februar im städt. Redouten-Saale zum röm. Kaiser Vorleser großer Sonntags-Masken-Ball! Illustration: A man in a jester's costume and a woman in a ball gown holding a banner that says 'Masken-Ball!'.

Wiener telegr. Effecten- und Wechsel-Course vom 22. Februar 1878.

Table of financial data including exchange rates and interest rates. Columns include location (e.g., Ungar. Golbrente), rate (e.g., 91.15), and other financial indicators.

